

Verfasser: Jörg Helmich

Bezugstext: Helge Timmerberg: Borchardt (Berlin), in: Ders: Tiger fressen keine Yogis – Stories von unterwegs, München³2005, S. 45-54.

Vorbemerkung: Ich adaptiere in meinem eigene Text zum einem die Situation (=in einer Kneipe) und andererseits die Perspektive des Erzählers innerhalb der Kneipe (=kameraartig, beobachtend). Bei meinem Text handelt es sich, da ich eine andere Lokalität, andere Personen, ein anderes Thema beschreibe, um eine Variation.

Stille

Da waren wir also. Mitternacht war längst verstrichen. Irgendein Kaff Bayern. Wir wissen heute schon nicht mehr, wie es heißt. Aber immerhin: wir waren da. Wir? – Das sind mein alter Schulfreund Bernd und ich. Nach Italien wollten wir; mit Bernds 1976er VW-Bus. Ein wahres Abenteuer. Und jetzt machen wir Station. Ein, zwei Tage vielleicht, dann geht's weiter: durch Österreich, über den Brennerpass und rein in die sonnige Toskana. Aber soweit sind wir noch nicht.

Bayern in der Nacht. Eine Pension oder ein Hotel brauchten wir nicht zu suchen. Wir hatten ja den Bus. Der war zwar nicht bequem, aber billig. Nur war uns noch nicht nach Schlafen. Also, ab ins bayrische Provinznachtleben. Und schon standen wir vor einem riesigen Problem: nachts lebt hier keiner. Wir bewegten uns in Richtung Kaffhauptstraße. Um uns herum ein Dunkel und geschlossene Rollläden. Aus einer Seitenstraße drang noch etwas Licht und Geräusch und wir entdeckten doch tatsächlich eine Kneipe, die um diese Zeit noch Gäste empfing. „Rottmeiers Hof“ hieß das Lokal. Da uns ja so oder so keine Wahl blieb, gingen wir hinein.

Ich ging vor und öffnete die Tür, die dringend etwas Öl benötigt hätte, und ging leicht geduckt in das überaus niedrige Gasthaus. Die urigen alten Dielen knarrten als ich meinen Fuß auf sie setzte. Und dann geschah es: Schweigen. Ich stand einen Moment lang in der Tür und sechs oder meinetwegen auch acht Männer, überwiegend in traditionellen bayrischen Trachten schauten mich auf eine Weise an, die Unbehagen in mir auslöste. Ich fühlte mich nicht willkommen. Bernd betrat einen halben Schritt hinter mir „Rottmeiers Hof“. Wir setzten uns nach einem unbeholfenen und mir eher peinlichen „Grüß' Gott!“ an einen Tisch und beobachteten die Männer am Tresen. „Woas solls de sei?“, drang eine tiefe Männerstimme hinter der Theke hervor. „Zwei Pils“, antwortete ich vorschnell und merkte im gleichen Moment, dass das die falsche Antwort war. Pils trinkt hier wohl kein Mensch. So löste ich das zweite Mal an

diesem Abend betretenes Schweigen in „Rottmeiers Hof“ aus. Ein paar Minuten später standen dann zwei Maß Weißbier vor Bernd und mir. Nachdem wir sie etwa zur Hälfte geleert hatten, geschah das, was ich befürchtet habe. „Ich muss mal mein Bier wegbringen“, quälte sich Bernd von der Eckbank und verschwand auf der Toilette. Und wieder war ich allein; der Fremde in „Rottmeiers Hof“.

Ich ließ meinen Blick schweifen. Die nicht sonderlich geräumige Kneipe war traditionell bayrisch eingerichtet (zumindest hielt ich sie für traditionell bayrisch eingerichtet). Sie war komplett mit Holz ausgekleidet und roch ehrlich gesagt etwas muffig. An der Wand hingen Kuhglocken, Heiligenbildchen, Fotos von Prozessionen oder so etwas, ein Kruzifix und eine Pendeluhr, deren permanentes Ticken mich wahnsinnig machte und die Zeit von Bernds Toilettengang schier endlos erscheinen lies. An den recht großen Tischen standen Holzbänke und diese furchtbaren Holzstühle mit dem Herzchen in der Stuhllehne. Auf den Tischen lagen kleine Spitzendeckchen und ziemlich mickrig anmutende Blumenvasen mit einem künstlichen Blumenstrauß. Von den Tischen war, abgesehen von unserem, aber keiner besetzt. Die Männer saßen an der Theke. Über der Theke hingen Medaillen und Fotos von örtlichen Fußballmannschaften. Außerdem standen da Pokale und Trophäen, die mehr und mehr zu rosten drohten.

Die Männer unterhielten sich angestrengt leise. Und da mein bayrisch zudem nicht allzu fließend ist, konnte ich wenig bis gar nichts verstehen. Hin und wieder lenkte abwechselnd einer der zumeist älteren Männer seinen Blick auf mich. Ich rang mir entweder ein Grinsen ab oder schaute verschämt in mein halbleeres – nein, ich bin Optimist - halbvolltes Bierglas. Die Männer zeigten sich ansonsten unbeeindruckt von unserer Präsenz und führten ihre Gespräche, natürlich weiterhin leise, unvermindert fort. ‚Mein Gott, wo bleibt Bernd denn‘, dachte ich und wurde schon fast wütend auf Bernds Verdauungstrakt, während die Pendeluhr unaufhörlich weitertickte.

Da betrat ein alter Mann mit einem Koffer in der rechten Hand die Kneipe. Er wurde von den Männern mit einem herzlichen, aber unsynchronen „Grüß´ Gott, Friedel“, begrüßt. Auch ich nickte ihm unsicher zu, was Friedel aber gar nicht weiter registrierte. Er begrüßte den Wirt und jeden einzelnen per Handschlag. „Heut´ spieolst vo richtg´m Puplicumm“, sagte einer der Männer und zeigte auf mich. Friedel nahm dies mit einem gleichgültigen Abwinken zur Kenntnis, während ich mich bemühte durch großzügiges Grinsen auf diesen Spaß einzugehen. Aber was heißt denn vor Publikum spielen? Was denn spielen? Und wo, zur Hölle, bleibt Bernd?

Friedel, ein weißhaarige Mann mit einem Schnurrbart, öffnete seinen Koffer und holte seine Zither hervor. ‚Oh mein Gott! Willkommen im Musikantenstadl‘, dachte ich mir. Inzwischen bekam ich ungefragt die zweite Maß Weißbier. Friedel setzte sich mit seinem Instrument an einen freien Tisch und fing an zu spielen. Und obwohl mir die Musik an sich nicht gefiel, fand ich sie sehr angenehm. Zum einen fühlte ich mich weniger beobachtet, schließlich stand Friedel jetzt im Mittelpunkt. Zum anderen drehten sich die Männer in den Raum und somit zu mir. Ich hatte also nicht mehr bloß eine Rückansicht auf sie. Endlich kam auch Bernd zurück, schaute mich ein wenig irritiert an, setzte sich wortlos und bekam ebenfalls ungefragt ein zweites Maß Weißbier hingestellt, obwohl sein erstes noch zur Hälfte voll war.

Die Männer hatten allesamt ihr Gespräch eingestellt und lauschten ergriffen der etwas melancholischen Musik. Nach jedem Lied spendeten sie bedächtig Applaus. Doch dann griff Friedel in die Saiten und ‚Rottmeiers Hof‘ wurde beinahe zum Rocksuppen. Die Männer schuckelten, pfffen und grölten unverständliches Zeug. Einer stand auf und kam zu Bernd und mir an den Tisch. ‚Grüß‘ Gott, i bi de Hannes! Seit´s net vo hie, gel?‘ Wir schütteln mit dem Kopf. ‚Do kommts holt moal herüben‘, sagte Hannes in fließendem Bayrisch. Wir nahmen noch etwas zögerlich unsere Biergläser und setzten uns inmitten der Unbekannten auf zwei freie Barhocker. Friedel spielte sich die Finger wund und die überschaubare Menge tobte nach jeder Nummer und, zugegebenermaßen, nach jedem weiteren Bier. Der Mann neben mir drückte mir einen Schnaps in die Hand, wir ließen die Gläser klirren und ich würgte das Hochprozentige nur so herunter. Dieser Vorgang wiederholt sich noch einige Male mit wechselnden Teilnehmern. Der Wirt spendierte allen einen selbst gebrannten Obstler, der so schmeckte, wie er hieß: Heideglut.

Bernd und ich gehörten auf einmal dazu. Gut, keiner merkte sich unsere Namen und wir kannten, abgesehen von Hannes und Friedel, auch niemanden namentlich. Aber das war auch nicht wichtig. Auch die Musik, die ganz und gar nicht nach unserem Geschmack war, störte uns nicht, im Gegenteil. Wir unterhielten uns mit den Männern, als würden wir uns seit Ewigkeiten kennen. Es ging um Fußball, Autos, Urlaubspläne, Beruf, manchmal sogar um Politik und nicht zuletzt um Frauen. Ich hatte auf einmal nicht mehr das Gefühl ein Fremder zu sein. Und Bernd schien es da ähnlich zu gehen.

Wir blieben bis in die frühen Morgenstunden in ‚Rottmeiers Hof‘. Irgendwann war auch Friedel mit seinem Programm durch und seine Finger schienen ihn zu schmerzen. Es wurde auf einmal still.

Und irgendwie überkam mich wieder dieses Gefühl von Unwohlsein. Die Pendeluhr tickte wieder hörbar. Die Männer leerten ihre Gläser und einer nach dem anderen verließ, mehr oder

weniger schwankend, das Lokal. Da war sie wieder, diese Stille. Und man betrachtete argwöhnisch seinen Nebenmann, mit dem man vor nicht ganz zwei Minuten noch Arm in Arm über die schmutzigsten Witze gelacht hatte. Friedel verlies sichtbar erschöpft das Gasthaus und verabschiedete sich, indem er dem Wirt zunickte. Auch ich warf Bernd einen Blick zu, der daraufhin sein Bierglas ansetzte und es in einem Zug leerte. Wir rutschten von unseren Barhockern, klopfen zum Zeichen des Abschieds von den drei übrig gebliebenen Männern auf die Theke und machten uns auf zum Ausgang. Und da war es wieder: das Knarren der Dielen und ein scheinbar endloser Weg bis zur Tür. Die Männer schauten uns wiederum schweigend hinterher. Wir öffneten die quietschende Tür und befanden uns wieder in der Seitenstraße, die von der Kaffhauptstraße abging. Wir gingen zurück zu Bernds 1976er VW-Bus, rollten unsere Schlafsäcke aus und suchten uns im Laderaum des VWs einen Schlafplatz. Bernd schlief sofort ein. Nur ich konnte einfach nicht schlafen. Und plötzlich merkte ich, woran das lag. Ich befreite mich aus meinem Schlafsack, schnappte mir das uralte, aber intakte Kofferradio, das mich auf jeder Reise begleitet, und legte Musik ein. Ich konnte nicht schlafen, weil ich die Stille nicht aushalten konnte. Genauso wie in „Rottmeiers Hof“. Da war es nicht eine Kassette, da war es Friedel, der uns alle aus der peinlichen Stille befreite. Bernd und ich setzten unsere Reise fort. Durch Österreich, über den Brennerpass und in die Toskana. Wir kehrten auf dieser Reise noch in manch eine Bar in Florenz, Genua oder Siena ein und doch blieb mir keine so im Gedächtnis wie „Rottmeiers Hof“ in der bayrischen Provinz.